

Auf den Fotos, die Monika Borgmann aus Beirut geschickt bekam, ist nur eine kleine Ecke des Gartens ihrer alten Villa zu erkennen. In dieser Ecke aber muss etwas eingeschlagen sein, vielleicht Trümmerteile. Der Garten sieht ziemlich verwüstet aus, und die Kamera, die die Hizbullah jenseits des Gartenzauns am Rand der Straße montiert hatte, baumelt schlief an einem Kabel herunter. Die Hizbullah hatte ihre Gegner hier immer im Blick.

Vermutlich hat sie jahrelang genau verfolgt, was bei „Umam“ geschah, wer ein- und ausging in dem Haus, das Monika Borgmann gemeinsam mit der Familie ihres ermordeten Mannes Lokman Slim bewohnt. Lokman Slim ist vor drei Jahren im Süden von Libanon getötet worden (F.A.Z. vom 4. Februar 2021). Auf der nächtlichen Rückfahrt von einem Besuch bei Freunden wurde er entführt und mit mehreren Kopfschüssen hingerichtet, seine Leiche fand man am nächsten Tag in einem Auto an einer schmalen Straße. Die Nachricht von seiner Hinrichtung erschütterte damals ganz Libanon. Slim war ein kluger, scharfer, furchtloser Kritiker der Hizbullah. Er entstammte einer schiitischen Familie, die ihre alteingesessene Villa in Haret Hreik, einem noblen Viertel im Beiruter Süden, nie verlassen hatte, was ihm und Monika Borgmann die Gelegenheit gab, das Anwesen in jahrelanger Arbeit zum Zentrum ihres politischen, kulturellen und archivarischen Engagements auszubauen. „Umam“ heißt ihre Institution, sie ist Ausstellungsraum, Denkfabrik und Archiv in einem. Ein Ort, der ermöglichen will, sich den Libanon der Zukunft als eine Einheit vorzustellen, die nicht in ihre konfessionellen Einzelteile zerfällt, von Korruption zerfressen und dem Hass auf Israel vergiftet ist. Dass „Umam“ in Haret Hreik und damit inmitten des Dahiyeh genannten, südlichen Teils von Beirut liegt, wo die Hizbullah das Sagen hat, machte die Sache nie einfacher.

„Wir sind das beste Beispiel dafür, dass nicht jeder, der in der Dahiyeh lebt, pro Hizbullah ist“, sagt Monika Borgmann nun, da sie von Beirut aus den Krieg in ihrer Wahlheimat verfolgt. Sie blickt mit wachsender Unruhe auf die israelischen Bombardements ihrer Nachbarschaft und des weiteren Südens von Beirut. Das israelische Militär hat recht, in dem weiten Gebiet, das die Dahiyeh umfasst, seine Feinde zu vermuten. Tief unter der Erde des Viertels Haret Hreik lag auch das Hauptquartier der Hizbullah, bei dessen Zerstörung ihr Anführer Hassan Nasrallah getötet wurde. Viele ranghohe Mitglieder der Hizbullah starben bei weiteren Angriffen in dieser Gegend. Aber die Dahiyeh ist riesig und dicht besiedelt. „Man kann seine Nachbarn nicht alle kennen“, sagt Borgmann. Ihre Sorge gilt nun besonders den Menschen, die bislang aus Opportunismus oder einem Schutzbedürfnis heraus der Hizbullah folg-



Der unmittelbaren Gefahr entronnen: An einem Küstenabschnitt von Beirut, wohin Einwohner der südlichen Vorstädte vor den Luftangriffen flohen.

Foto Getty

Eine Welt voller Mikrokosmen

Beiruts Süden wird von der Hizbullah beherrscht und deshalb von Israel seit Wochen bombardiert. Doch die Terrormiliz konnte der Gegend ihre Heterogenität nie ganz austreiben.

ten, nach deren enormer Schwächung aber vielleicht zu zweifeln beginnen. „Diese Leute muss man jetzt gewinnen“, sagt sie. Die Hizbullah sei nicht nur militärisch zu besiegen, es müsse ein Umdenken einsetzen. Allerdings stünden die Menschen unter großem Stress. „Alle fragen sich: Wo können wir hin? Wo ist ein sicherer Ort?“

Auch Mona Harb, Professorin für Urbanistik und Politik an der American University of Beirut, wies unlängst darauf hin, dass die Dahiyeh weit weniger homogen sei, als es in diesen Kriegstagen oft den Anschein habe. Auf X (vormals Twitter)

rief sie einige der vielen wissenschaftlichen Arbeiten in Erinnerung, die dem Süden von Beirut im Laufe der vergangenen Jahrzehnte gewidmet wurden. Für Sozialforscher und Stadtplaner bot das Gebiet, das besonders seit den Fünfzigerjahren stetig wuchs und durch Kriege, Migrationswellen und Industrialisierungsschübe immer wieder tiefgreifende Veränderungen erlebte, ein schier unerschöpfliches Studienreservoir. Wie die Dahiyeh gesehen wurde, lag dabei stets auch im Auge des Betrachters: Während Anhänger der Hizbullah sie spätestens seit dem Ende des Li-

banesischen Bürgerkrieges (1975 bis 1990) gern als „Rebell, der niemals stirbt“ und als „Gebiet der Stolz und Ruhmreichen“ bezeichneten, galt sie anderen als ein mehr oder weniger offen von Iran beherrschtes Gelände, dessen Grenzen man besser weiträumig umfuhr.

Hinter dieser vielen Libanesen vertrauten Dichotomie gerät indes leicht in Vergessenheit, dass die Dahiyeh ein zwar wild, aber historisch gewachsenes Gebiet ist, das aus etlichen Kommunen und informellen Siedlungen mit unterschiedlichen sozialen Strukturen, Traditionen und

Architekturen besteht – trotz der überall unangefochtenen Vorherrschaft der Hizbullah. Viele dieser Orte eint, dass sie rasch und unter weitgehender Missachtung städtebaulicher Regelungen wuchsen. Von Bäumen in Parks, Bürgersteigen und öffentlichen Plätzen ist so gut wie nirgends etwas zu sehen. Abwasseranlagen, Müllentsorgung und Wasserversorgung funktionieren oft schlecht.

Orte der Dahiyeh wie Burj al Barajneh, Hay el-Sellom und Haret Hreik blicken allerdings auf sehr unterschiedliche Entstehungsgeschichten zurück, die sie bis heute

prägen. Burj al Barajneh war eines der ersten Lager für Palästinenser, das Anfang der Fünfzigerjahre mithilfe der Vereinten Nationen entstand. Sie mieteten das Land, auf dem die Flüchtlinge erst Zelte und dann Häuser errichteten, in die bald aber auch einkommensschwache libanesische Familien und Flüchtlingen aus Syrien einzogen. Hay el-Sellom hingegen stand voller Olivenbäume, bevor es sich zu einem der dichtesten Wohngebiete der Gegend entwickelte. Lange Zeit war Hay el-Sellom in Unterbezirke gegliedert, bei deren Organisation Familienclassen aus dem Süden Libanons und der Bekaa-Ebene eine wichtige Rolle spielten. Später kamen Wanderarbeiter und Flüchtlinge hinzu.

All jene aber, die es sich leisten konnten, zog es schon immer nach Haret Hreik, in das Königsquartier im Süden von Beirut. In seiner teils modernen Architektur spiegelte sich der in den Sechzigerjahren ausgeprägte Wille, hier einen bürgerlichen Vorort zu konzipieren, was später vor allem die schiitische Bourgeoisie anzog. Ihr galt das Versprechen, dass der Hizbullah-Führer Hassan Nasrallah gleich am ersten Tag nach dem sogenannten Sommerkrieg gegen Israel im Jahr 2006 aussprach: Man werde das Viertel wieder aufbauen, und zwar „noch schöner“ als zuvor. Was unter „schön“ zu verstehen ist, darüber gingen die Ansichten auseinander. In Umfragen nach Kriegsende hatten sich Bewohner mehr Grünflächen gewünscht, Spielplätze und mehr Licht in den Wohnungen. Dem aber entsprach die von der Hizbullah mit dem Wiederaufbau betraute Organisation nicht.

Erst vor ein paar Jahren ist es der deutschen Künstlerin Sandra Schäfer gelungen, mit dem einstigen Direktor dieser Wiederaufbau-Organisation ein Gespräch zu führen. Daraus entstand ein Video, das einen seltenen Einblick in das Denken, Leben und Fühlen hinter den Mauern dieser Gegend erlaubte. Der Direktor saß an einem Tisch und tippte mit seiner alten Hand auf eine Karte. Einige Weggefährten hatten offenbar den Wunsch an ihn herangetragen, eines oder zwei der zerstörten Gebäude in Trümmern liegenzulassen – zum Gedenken. Er aber wischte diesen Wunsch mit dem Hinweis beiseite, man erinnere sich sowieso an den Krieg, man trage ihn in den Körpern und auch der nächste komme bestimmt.

Dass die Architektur seines Wiederaufbaus diesen kommenden Krieg bereits vorwegnahm, indem sie Häuser systematisch untertunnelte, liegt spätestens jetzt offen zutage. Dass diese Häuser allerdings in der Nähe von Orten wie „Umam“ zu finden sind, wo die Videos von Sandra Schäfer vor ein paar Jahren in einer Ausstellung mit dem treffenden Titel „(Re)Constructed Uncertainties“ für jeden, der wollte, zu sehen waren, ist nur auf den ersten Blick überraschend. Es ist ein Widerspruch unter vielen in diesem Süden von Beirut. LENA BOPP

Licht aus, Augen auf!

Vor der Winterzeit: Künstliche Beleuchtung und ihre Folgen für Mensch und Tier

Wenn es dämmt, tritt das Wild auf die Fläche und äst. Jetzt im Herbst bilden nicht nur Mais und Rüben auf den Feldern, wilde Beeren, Kräuter und Pilze in den Wäldern ihre Nahrung. Der Hunger nach Kastanien, Eicheln und Bucheckern führt Wildtiere in die Alleen und an die Ränder der von Obstbäumen gesäumten Straßen.

Wildschweine, Damwild und Rehe lieben diese Nahrung, und weder Dache noch Füchse lassen Fallobst liegen. Im letzten Licht der kürzer werdenden Tage suchen sie diese saisonalen Futterstellen auf. Sie sehen noch, werden aber schon schlecht gesehen. Das schwindende Licht ist gefährlich, denn von den Straßenrändern gelangen die Tiere leicht auf die Fahrbahn. Mitunter absichtlich: Sogenannte Wildwechsel sind Stellen, an denen sie nicht nur Feldwege, sondern auch Landstraßen und sogar Autobahnen zu überqueren versuchen, um von einer Eichenmast zum nächsten Maisacker zu gelangen.

Wildtiere wie Menschen folgen einem 24-Stunden-Rhythmus, geleitet vom Licht. In Ökosystemen synchronisiert das natürliche Licht die individuellen und sozialen Aktivitäten der Tiere. Die Menschen benutzen dazu Uhren. Wenn sie am letzten Oktobersonntag die Zeit morgens von 3 auf 2 Uhr zurückstellen, führt das zu einer sehr gefährlichen Synchronisierung im Lebensrhythmus von Wildtieren und Menschen. Der Berufsverkehr nach Hause fällt in der Winterzeit, der eigentlichen mitteleuropäischen Zeit, von einem Tag auf den anderen plötzlich verstärkt in die Zeit der abendlichen Nahrungssuche der Wildtiere. Zwischen Oktober und Dezember ist die Gefahr, in einen Wildunfall zu geraten, teils doppelt so hoch wie in allen anderen Monaten, wie Unfallstatistiken belegen.

Die Chancen, dass Wildtiere solche Zusammenstöße überleben, geht gegen Null. In der Hauptaktivitätsphase der Tiere, der Dämmerung, können nur die Menschen Unfälle verhindern: indem sie langsamer fahren und versuchen, Wildtierbewegung am Straßenrand früh wahrzunehmen. Man kann bremsen, abblenden, hupen, sollte aber nicht versuchen, eventuellen Kollisionen auszuweichen, um nicht an Bäume zu prallen oder in den Gegenverkehr zu geraten.

Andere Auswirkungen menschlicher Lichtverwendung auf die Natur sind weniger plötzlich, gewaltsam und augen-

fällig. Für den Rückgang der Artenvielfalt, besonders bei den dämmerungs- und nachtaktiven Lebewesen, ist die künstliche Beleuchtung bei Nacht eine der Hauptursachen. Insekten werden geblendet und verlieren die Orientierung, häufig mit tödlichen Folgen. Alle Tiere, zu deren Nahrung Insekten gehören, leiden darunter, wenn diese weniger werden. Fortpflanzung und Nachwuchsanzucht werden erschwert. Lichtmissionen führen sogar dazu, dass Zugvögel von ihren Strecken abkommen.

Die Gefahren des Orientierungsverlusts und des Verhungerns sind die offensichtlichen Folgen der Lichtverschmutzung. Inzwischen sind auch die Auswirkungen auf die Lebensrhythmen besser erforscht. Das Licht im Tag-Nacht-Wechsel innerhalb von 24 Stunden bestimmt viele biologische Vorgänge. Man nennt dies den zirkadianen Rhythmus, weil er circa einen „dies“, einen Tag, dauert. Sowohl die ultradianen Rhythmen Herzschlag und Atem als auch die längeren infradianen Rhythmen, wie etwa die Menstruation, die saisonalen, mondabhängigen oder jährlichen Rhythmen, hängen mit dem Licht zusammen.

Durch die Einwirkungen der künstlichen Beleuchtung können die Prozesse der Synchronisierung durcheinandergelassen werden. Wenn die inneren Uhren nicht gleich gestellt sind, geraten die Aktivitäten von Biozöosen, also der Lebensgemeinschaften in einem Biotop, durcheinander. Das beeinflusst nicht nur die Stoffwechselprozesse, sondern die Jagd der Prädatoren auf Beutetiere und die Vorgänge um die Reproduktion. Selbst Laubbäume nehmen Schaden, wenn sie etwa dem Licht von Straßenlaternen ausgesetzt sind und sich dadurch die Zeiten von Blüte und Laubabwurf verschieben. Einbrechender Frost kann Gewebeschäden an dem verspäteten Laub verursachen.

Das seit 1991 als UNESCO-Biosphärenreservat Rhön anerkannte Gebiet erstreckt sich über die Länder Thüringen, Bayern und Hessen. Seit 2014, als noch einmal 22 Gemeinden sich neu angeschlossen, ist es ein „international anerkannter Sternenpark“. Hier gibt es noch natürliche Nachtländchen, in denen der Sternhimmel leuchtet und sonst fast nichts, sodass man die Andromeda-Galaxie mit bloßem Auge sehen kann. Wer den Titel Sternenpark führen

darf, ist verpflichtet, an der Verringerung von Lichtverschmutzung zu arbeiten. 2011 wurde im Bundesmissionsschutzgesetz festgehalten, dass Kunstlicht als „schädliche Umwelteinwirkung“ gilt. Künstliche Beleuchtung ist oft heller als der Vollmond und verunmöglicht die nächtliche Orientierung an der Milchstraße. Manche Arten sind geblendet und brauchen bis zu einer Dreiviertelstunde, um ihre visuelle Orientierung wiederzuerlangen. In der Zwischenzeit sind sie Fressfeinden aus-



geliefert und unfähig zur Nahrungs- oder Partnersuche. Selbst aquatische Lebensräume verändern sich durch künstliche Beleuchtung. Fledermauspopulationen werden durch Lichtverschmutzung schlimmer dezimiert als durch Flächenversiegelung, wie neuere Forschung nahelegt. Es gibt praktisch keine Art, die nicht durch die Zunahme künstlicher Beleuchtung im öffentlichen Raum direkt oder indirekt leidet. Bei Menschen kann der Schlaf gestört und die Tagesaktivität beeinträchtigt werden, Zusammenhänge zu höherem Vorkommen von Fettleibigkeit konnten nachgewiesen werden.

In der Rhön, deren Biosphärenreservats-Gründung auf einen Ministerratsbeschluss in der Endphase der DDR zurückgeht, arbeitet man an Planungsmaßnahmen zur Reduzierung der Lichtmissionen. Es gibt vier relativ einfache Maßnahmen zur Verringerung der Lichtbelastung draußen, etwa an Sportplätzen. Es muss zielgerichtet beleuchtet werden. Durch die Beeinflussung der Abstrahlungsgeometrie wird unnötige Abstrahlung in den Raum verhindert und das Licht auf das eigentliche Ziel, den Boden, gerichtet. Meistens kann die Lichtmenge reduziert werden. Die Farbtemperatur sollte zu Warmweiß bis Bernsteinfarben verschoben werden, und schließlich ist die beste Idee, die Beleuchtung auszuschalten, sowie das Spiel abgepfiffen ist. Der Letzte macht das Licht aus, im Theater wie in der Natur. WIEBKE HÜSTER



Hier überlasse ich anderen, an Maß und Ordnung zu denken, und gehöre ganz der ausschweifenden Ungebundenheit der Natur.

Albert Camus

Wir trauern um unseren Vorstandsvorsitzenden und Mitstifter der Pohlen-Bautz-Holzherr-Stiftung

Prof. Dr. med. Manfred Pohlen

ehemaliger Direktor der Klinik für Psychotherapie a. d. Philipps-Universität Marburg
geboren am 11. August 1930 gestorben am 11. Oktober 2024

Professor Pohlen war ein außergewöhnlicher Mensch, ein kritischer Denker, erfolgreicher Wissenschaftler und motivierender Mentor, dessen Leben und Wirken tiefen Eindruck auf alle hinterließ, die ihn kannten. Er verfolgte seine Visionen mit großer Leidenschaft, Hingabe und Beharrlichkeit. Mit seinem Tod versiegt ein Strom endloser Schöpferkraft, wir werden ihn sehr vermissen.

Verbunden mit tiefem Dank für sein Wirken für die Pohlen-Bautz-Holzherr-Stiftung nehmen wir Abschied und werden sein Andenken in Ehren halten.

Der Vorstand
Prof. Dr. Rita Engenhardt-Cabillie
Christoph Klug

Die Trauerfeier ist am 26.10.2024, um 11 Uhr in der Kugelkirche, die Beisetzung anschließend auf dem Alten Friedhof in der Ockershäuser Allee in Marburg.

Im Sinne des Stifters können Sie gerne anstelle von Blumen eine Spende auf das Konto der Pohlen-Bautz-Holzherr-Stiftung, IBAN Nr. DE63 5334 0024 0397 4847 00 einzahlen.

Abschied nehmen

„Lebenswege“, das Trauerportal der F.A.Z., bietet Hinterbliebenen Raum, ihrem Schmerz angemessen Ausdruck zu verleihen. Hier finden sich Traueranzeigen über den Tag ihrer Veröffentlichung hinaus mit der Möglichkeit, eine Kondolenzbotschaft zu hinterlassen.

Mehr erfahren Sie unter lebenswege.faz.net

In stiller Trauer
nehmen wir Abschied von

Prof. Dr. jur. Kurt Markert

Direktor beim Bundeskartellamt i. R.

* 22. Juni 1933 † 15. Oktober 2024

Birgit Markert
auch im Namen aller Familien

Die Urnenbeisetzung findet im engsten
Familien- und Freundeskreis statt.

Frankfurter Allgemeine
LEBENSWEGE